Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 37

Artikel: Der Erfolg eines Mannes vebürgt nicht ohne weiteres seine Grösse
Autor: Jaggi, Arnold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648338

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Erfolg eines Mannes verbürgt nicht ohne weiteres seine Größe

Aus dem Buche von Dr. Arnold Jaggi: „Kampf und Opfer für die Freiheit".

Eines sei gleich unmißverständlich vorausgeschickt: Es kann und darf sich hier nicht darum handeln, Größe, die es im Gebiet des Geschichtlichen nun einmal gibt, zu leugnen oder ihr irgendwie zu nahe zu treten. Sie wird jedoch nicht immer an der richtigen Stelle gesucht. Wer die Geschichte der wirklich großen Männer oder derer, die dafür gehalten werden, näher studiert, wird nicht ganz selten inne, daß sie die unbegrenzte Bewunderung, die ihnen entgegenblüht, oft nur bedingt oder aus andern Gründen als den von der Menge erkannten, verdienen. Ihre fabelhaften Erfolge beruhen bisweilen einfach darauf, daß sie die Umstände scharfsinnig zu benutzen wußten — das ist natürlich etwas Bedeutendes — und daß sie im übrigen unglaubliches Glück und oft sehr törichte Gegner hatten. Die Torheit dieser Gegner wird dem Sieger gutgeschrieben. Selbst eine so geniale Natur wie Napoleon verdankt vieles dem bloßen Glücksfall und nicht seinem Talente. Als er geschlagen aus Aegypten zurückkehrte, benahm sich das französische Volk so, als ob er den glänzendsten Sieg davongetragen hätte. Als er erster Konsul werden wollte, brauchte er die Verschwörung nicht selbst anzuzetteln, sondern konnte die eines andern, Sieyès, benutzen. Bei der Durchführung des Staatsstreiches versagte er persönlich am 10. November 1799 in St. Cloud. Er verwickelte sich mit seiner Rede im Rat der Alten in die peinlichsten Widersprüche und verlor schließlich jede Fassung. Allein es kam nicht hierauf an; sein Bruder Lucien, der Präsident des Rates der Fünfhundert und die bereitgestellten Truppen machten gut, was Napoleon verdorben hatte. Bei Marengo, im folgenden Jahre, wußte er über die Absichten der Feinde so wenig, daß er ein geschlagener Mann gewesen wäre, wenn nicht ein rasch herbeigerufener Untergeneral ihn gerettet hätte. Dieser zahlte mit dem Leben. Der amtlich Bericht aber überging die Verdienste des Geopferten und schrieb dem geretteten Ueberlebenden Sieg und Ehre zu. Es war auch keine große Kunst, im Jahre 1805 General Mack in Ulm zu umzingeln, weil dieser völlig unfähig und unglaublich unorientiert war. Napoleon hatte ihn früher als Kriegsgefangenen in Paris kennen gelernt und ihn damals als einen der mittelmäßigsten Menschen bezeichnet, den er jemals getroffen habe. Man braucht auch nicht zu vergessen, daß von den 700,000 Menschen, die Napoleon über die russische Grenze führte, nicht 100,000 zurückkehrten. Hat man ihm dieses völlig gescheiterte Unternehmen nicht in mehr als einer Hinsicht zu leicht verziehen?

Oder sprechen wir von Friedrich dem Großen. Daß dieser geniale Fürst im Siebenjährigen Kriege nicht samt seiner Monarchie erbarmungslos geschlagen und zertrümmert wurde, hing schließlich nicht von ihm ab. Der Untergang stand lange auf des Messers Schneide. Da widerfuhr ihm der förmlich unwahrscheinliche Glücksfall, daß seine Feindin, die Zarin Elisabeth, noch gerade zur rechten Zeit starb und ihr Nachfolger, einer seiner Verehrer, mit ihm Frieden und Bündnis schloß. Friedrich war zu ehrlich, um das, was aus dieser Laune des Schicksals folgte, je seinem Können zuzuschreiben.

Der einfache Mann, ja vielfach selbst der Gelehrte, rechnet mit dem überragenden Einzelnen in der Geschichte nicht im Detail ab, sondern zollt ihm uneingeschränkt, im großen und pauschal Bewunderung, wie angedeutet, ohne zu unterscheiden, wie weit die ungewöhnlichen Erfolge auf Verdienst und Genialität beruhen und wie weit auf den Zufällen eines blinden Glücks. So wird der Große — und zuweilen auch der Mittlere, Durchschnittliche und sogar Kleine — auf ein Postament gestellt und erhält gelegentlich ein wesentliches Stück Ruhm und Lob geschenkt. Das Umgekehrte kommt auch vor, nämlich, daß eine bedeutende Natur nicht als solche erkannt wird, weil das Unglück sie verfolgt hat oder die Umstände wenigstens nicht mit ihr waren.

Der Erfolgreiche, hoch Gestiegene verbreitet einen lähmenden Bann um sich, ja einen förmlichen Aberglauben, daß er nun einmal nicht unterzukriegen sei. Im Falle der Not oder der Vergewaltigung ist es wichtig, in sich und andern derartige Zwangsvorstellungen zu zerstören und seine Seele nicht zu unterwerfen.

Man mag sich in einer solchen Lage auch an das alte Wort erinnern, es sei niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen. Ueberdies lehrt die Geschichte, daß die im Fluge mächtig Gewordenen auf die Dauer gegen das Schicksal sehr oft nicht gefeit sind. Wir müssen uns auch dessen bewußt sein, daß wir grundsätzlich dazu neigen, mechanistisch zu denken und aus einem Erfolg notwendig auf weitere Erfolge zu schließen.

Was die Würdigung der großen Gewalttäter und das geziemende Verhältnis zu ihnen anbelangt, läßt sich wiederum nicht zuletzt von Deutschen etwas lernen. Arndt meinte betreffend Napoleon: „Man darf den Fürchterlichen so leicht nicht richten, als es die meisten tun in Haß und Liebe. Die Natur, die ihn geschaffen hat, die ihn so schrecklich wirken läßt, muß eine Arbeit mit ihm vorhaben, die kein anderer so tun kann. Er trägt das Gepräge eines außerordentlichen Menschen, eines erhabenen Ungeheuers"; es bedürfe „des eisernblutigen Tyrannenbesens, den Wust aus der Welt zu fegen, damit unsere Kinder wieder klar vor sich sehen können." „Ein periodisches Rütteln und Ausfegen der Tenne ist in Ordnung", so bemerkte Johannes von Müller. Napoleon besorgte dieses. Er erprobte das Bestehende auf seine Haltbarkeit hin und merzte Ueberlebtes und Veraltetes dadurch aus, daß er die wichtigsten Revolutionsgedanken weit über Frankreichs Grenzen hinaus verbreitete und Fürsten und Völkern die Auseinandersetzung mit ihnen direkt oder indirekt aufzwang. Er nahm sie unter den Pflug und streute in die Furchen den Samen der Neuerung. Immermann meinte darum, Napoleon hätte von sich erklären können: „Ich bin Gottes Geißel, aus der Niedrigkeit berufen, euch zu züchtigen, wie ihr's durch eure Sünden verdient habt. Tut Buße! Ein andres ist diesem Geschlechte nicht zugeteilt." Er hielt ihn also für ein Werkzeug, das diesen seinen Werkzeugcharakter nicht erkannte und zeigte im weiteren, wie der Korse zuerst gehaßt und verabscheut, dann aber kindisch vergöttert und schließlich als wackerer Bürger mißdeutet wurde, als ob er „eigentlich ein durchaus guter und braver Mann gewesen" wäre und „ein Apostel vernünftiger, gemäßigter Ideen; man begriff schwer, warum dieser sanfte Charakter nicht Landprediger geworden war." Unverfälscht groß, so führte Immermann ferner aus, sei Napoleon allein in seinen Schlachten gewesen; aber seine Einrichtungen und „großen Kraft- und Schlagworte riefen in dem Volke immer sogleich Spitznamen", heimliche Verhöhnungen hervor.

Der deutsche Dichter Heinrich von Kleist hat in seinem Katechismus der Deutschen, zum „Gebrauch für Kinder und Alte" ein besonderes Kapitel „Von der Bewunderung Napoleons" verfaßt. Ein Vater, der seinen Sohn unterrichtet, läßt gelten, daß der Mächtige „das Geschäft der Unterjochung der Erde mit List, Gewandtheit und Kühnheit" vollziehe, lehrt aber zugleich, daß der Gewalthaber um dieser Künste willen keine Bewunderung und Verehrung verdiene. „Das wäre ebenso feig, als ob ich die Geschicklichkeit, die einem Menschen im Ringen beiwohnt, in dem Augenblick bewundern wollte, da er mich in den Kot wirft und mein Antlitz mit Füßen tritt."

Der Haß ist etwas Entsetzliches, und es ist furchtbar, wenn der Mensch die Schleusen zu den Gründen dieser seiner verheerendsten Leidenschaft öffnet oder öffnen muß. Aber wer könnte und sollte gegenüber dem bedenkenlosen Unterdrücker auf seinen Willen zur Selbstbehauptung verzichten? Nur der Feige oder der übermenschlich Reine und Großherzige wird das tun. Der erste ist zu verachten und das Vorbild des zweiten nur wenigen Ausnahmemenschen, wenn überhaupt, erreichbar. Uebrigens könnte allenfalls der Sinn und die verhältnismäßige Rechtfertigung des Unterdrückers darin bestehen, die Gegenkräfte wecken zu sollen.